

Carsten Haeske

Gottesdienst und Kirchenmusik in der Pandemie und „danach“

Auswertung einer qualitativen Umfrage

und Thesen zur Standortbestimmung zweier kirchlicher Arbeitsfelder

Ende Mai 2021 wurden die Synodalbeauftragten für Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelischen Kirche von Westfalen zu ihren Zuständigkeitsbereichen befragt. Die von ihnen eingereichten Kurzberichte orientierten sich an einem Raster, das Fragen zur allgemeinen Wahrnehmung von Gottesdienst und Kirchenmusik in Zeiten der Pandemie vorgab.¹ Darüber hinaus wurde gezielt nach Beobachtungen zu Neuerungen und Schwierigkeiten, Unterstützungsbedarfen, Fortbildungsanregungen und Vernetzungswünschen gefragt.

Rückmeldungen gingen aus gut der Hälfte aller Kirchenkreise der EKvW ein.² Exemplarisch eröffnen sie Einblicke in beide Arbeitsfelder und berücksichtigen dabei auch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen in Stadt und Land. Der folgende Beitrag bündelt und interpretiert die offenen Antworten und formuliert auf Grundlage der Auswertung abschließend Thesen zur Standortbestimmung beider Arbeitsfelder.

Gliederung

Wahrnehmung des Gottesdienstes.....	1
Wahrnehmung der Kirchenmusik.....	5
Unterstützungsbedarf.....	8
Thesen zur Standortbestimmung von Gottesdienst und Kirchenmusik.....	9
Anhang:	12
Anhang 1: Fortbildungswünsche.....	12
Anhang 2: Vernetzungswünsche.....	13
Anhang 3: Fragebogen.....	14

WAHRNEHMUNG DES GOTTESDIENSTES³

Präsentische Gottesdienste

Nicht am Gottesdienst teilzunehmen, konnte in der Pandemie das Gebotene sein. Daher entschieden sich viele westfälische Presbyterien auch nach dem ersten Lockdown gegen *Gottesdienste in physischer Kopräsenz*. Während es in einigen Regionen Gemeindeglieder wenig interessiert hat, ob Gottesdienste stattfinden oder nicht, wuchs in anderen der Druck auf die Leitungsgremien, wieder regelmäßig zu Präsenzgottesdiensten überzugehen. Wo diese stattfanden, wurden sie aufgrund der Auflagen (Masken, Abstände, Einbahnstraßenregelung, Zuschauerrolle der Gemeinde) allerdings eher als „steril“, stellenweise sogar als „beklemmend“ erlebt. Es fühlte sich an, als feiere man mit „angezogener Handbremse“. Gemeindeglieder betreten den Kirchoraum mit (zusätzlicher) Verunsicherung, Predigende erkannten keine Mimik in den Gesichtern der Zuhörenden. Spontaneität und Freiheit gingen verloren.

¹ Der Fragebogen ist in Anhang 3 abgedruckt.

² Die Rückmeldungen kamen von 13 Kirchenmusiker:innen (KM) und 10 Pfarrer:innen (P) aus folgenden 15 der 27 Kirchenkreise der EKvW (55,56%): Dortmund (P, 2 KM), Gelsenkirchen und Wattenscheid (P), Gütersloh (P, 2 KM), Hagen (KM), Hamm (KM), Herford (P), Iserlohn (KM), Lübbecke (P), Lüdenscheid-Plettenberg (P, KM), Paderborn (P), Recklinghausen (KM), Tecklenburg (KM), Unna (P, KM), Vlotho (KM), Wittgenstein (2 P). Hier und da habe ich eigene Eindrücke aus dem Kirchenkreis Iserlohn ergänzt.

³ Eine Zusammenstellung neuer Gottesdienstformen findet sich in den Padlets des Fachbereichs Gottesdienst und Kirchenmusik im IAFW: t1p.de/analogeGD und t1p.de/digitaleGD. Zur näheren Diskussion dieser Formate vgl.: Carsten Haeske, Ideenreichtum und Unterstützungsbedarf, in: Ev. Kirche von Westfalen (Hg.), Vielfalt trotz Lockdown. Ergebnisse einer Umfrage zu den Gottesdiensten an den Weihnachtstagen 2020 in der Evangelischen Kirche von Westfalen, Materialien für den Dienst 7/21, Bielefeld 2021, 14-29. Download unter: t1p.de/vielfalt-ekvw (13.8.21).

Die neuen Rahmenbedingungen hatten auch Auswirkungen auf die Form des Gottesdienstes. Vielerorts wurde der Gemeindegesang „schmerzlich vermisst“. Anderswo wurde das *Nicht-singen-Dürfen* „eher begrüßt als betrauert“. Liedtexte erreichten eine neue Strahlkraft und die Orgel gewann als Instrument neue Aufmerksamkeit.

Bislang übliche *Liturgien* wurden „überarbeitet und gestrafft“. Liturgische Gesänge (Kyrie, Gloria, Halleluja) entfielen, Lesung(en) wurden gekürzt. Auch Ansagen und Predigten wurden „komprimiert“. So entstanden insgesamt „kürzere, abwechslungsreiche Gottesdienste“. „Die Kürze“ wurde als ein Wert an sich entdeckt und „als sehr angenehm empfunden“. Die Liturgien wurden insgesamt flüdr, kreativer, flexibler und interaktiver und setzten neue Akzente. Beispiele dafür sind etwa:

- die Einführung eines Orgel-Kyries,
- der Einbau von Antwortversen nach Vorbereitungsgebet, Gnadenzusage und Lesung,
- dialogische, lebensnahe Predigten,
- die Gestaltung des Fürbittengebets mit Kehrvers,
- das Einbeziehen der Gemeinde mit Klatschen, Bewegungen, Bodypercussion oder Tanzelementen als Alternative zum Gesang,
- die Lesung von Choraltexten mit unterlegter Orgel- oder Klavierbegleitung oder das Mitlesen von Liedtexten über Powerpoint bei gleichzeitigem (stellvertretendem) Gesang von Solisten,
- gezielt gesetzte Pausen und
- Zeiten der Stille.

Vieles geriet in Bewegung: Es gab neue Formen der Beteiligung, neue Rituale, hier und da auch eine frischere Sprache. Das neue Verhältnis von Musik und Wort veränderte auch das innere Erleben der Liturgie. Einige bedauern, dass in diesem Prozess die „liturgischen Schätze der Tradition“ eher in den Hintergrund traten, wenn etwa statt Psalmen nur noch Psalm-Paraphrasen gebetet wurden.

Schwerwiegende Folgen der Pandemie waren, dass *Kollekten* einbrachen und die Feier des *Abendmahls* weitgehend ausgesetzt wurde. Wurde das Sakrament dennoch gefeiert, so gestaltete sich dies „kompliziert“, wurde aber „dankbar angenommen“. Viele Gemeinden haben inzwischen Einzelkelche angeschafft und damit Tatsachen für eine veränderte Abendmahlspraxis geschaffen. Wie es um die Zukunft des Gemeinschaftskelchs steht, ist derzeit nicht absehbar.

Der *Kirchgang* blieb im Sommer und Herbst 2020 verhalten. Seit dem Frühjahr 2021 ist wieder „Freude an wiedergewonnener Präsenz“ zu beobachten. In einigen Regionen sind die Gottesdienste „nach langer Pause wieder gut besucht“, anderswo stagnieren die Teilnehmerzahlen jedoch weiterhin auf niedrigem Niveau.

Hausgottesdienste

Hauskreise und Hausgemeinden, Urformen der christlichen Kirche, wurden in der Pandemie wiederentdeckt und von vielen Kirchengemeinden durch die Verteilung von Materialien für den Hausgottesdienst unterstützt. Dies waren Gemeindebriefe oder Hochglanzhefte mit Predigten und Abläufen für einen Lese-Gottesdienst oder eine Andacht oder geistliche Impulse, die „von der Wäscheleine“ mitgenommen werden konnten. Für Passions- und Adventsandachten „auf dem Sofa“ verteilten Gemeinden mit Musik und Lesungen bespielte Audio-CDs. Hier und da wurden Impulse zu Losung und Lehrtext auch in der Zeitung veröffentlicht oder im Schaukasten ausgehängt. Die Materialien sollten Menschen (in dem reformatorischen Anliegen) unterstützen, eigenständig Gottesdienst zu feiern.

Offene Kirche

Die offene Kirche war ein beliebtes Format, das auf den Kirchoraum als besonderen Ort der Einkehr, der Stille und Vergewisserung rekurriert. Gemeinden öffneten ihre Gotteshäuser für persönliches Gebet und Ruhe. In einigen Kirchen gab es „Erlebnisrundgänge“ („Wandelkirche“), Musik (Orgelmatinee) oder Seelsorgegespräche. In einem Kirchenkreis wurden an den Festtagen sämtliche Kirchen optisch durch einheitliche Banner akzentuiert. Andernorts blieben Kirchen aber auch durchgängig geschlossen.

Freiluftgottesdienste

Präsentische Open-Air-Gottesdienste fanden — v.a. im ländlichen Raum — „großen Zulauf“ und kamen gut an. Freiluftgottesdienste fanden mitunter an ungewöhnlichen Orten statt, auf „Marktplätzen“, in „Rathäusern“, „Parkhäusern“ oder „Kurparks“, „im Schlossgarten, auf dem Flugplatz oder im Autokino“. Speziell für Familien wurden in und um die Kirchen ein „beweglicher Draußen-Gottesdienst“ mit Stationen angeboten („Gottesdienst-to-go“). Durch die Verschränkung des Heiligen mit dem Profanen kann hier Relevanz des Gottesdienstes neu erfahren werden. Dazu kommt, dass der Öffentlichkeitscharakter des Gottesdienstes bei diesen Gelegenheiten deutlich erfahrbar ist. Diese Formate sind zwar stark wetterabhängig, bieten aber Milieus, die nie einen Schritt über die Kirchenschwelle wagen würden, die Möglichkeit, Gottesdienst aus der (Halb-)Distanz mitzuerleben. In einem Kirchenkreis soll die „Sommerkirche unter freiem Himmel“ als bewährtes Format auch nach Abklingen der Pandemie beibehalten werden.

Kasualien

Kasualien waren besonders hart von den Corona-Schutzbestimmungen betroffen. Auch hier fand daher vieles unter offenem Himmel statt. *Kasualgespräche* mussten draußen oder in gut gelüfteten Räumen geführt werden, anderswo auch telefonisch oder per Videokonferenz, z.T. auch ganz ohne persönlichen Kontakt.

- Sofern *Taufen* nicht verschoben wurden, fanden sie meist in eigenständigen Taufgottesdiensten im engsten Familienkreis statt, manchmal auch als Haustaufe. Positiv wird wahrgenommen, dass dies oft die aktive Beteiligung der Familien förderte. So wirkten z.B. die Paten bei der Taufe mit, indem sie die Taufhandlung vornahmen, während die Liturgin die Taufformel sprach. Dies wiederum „rief hier und da eine neue Diskussion des Amtsverständnisses hervor“.
- *Schulbeginn- und Entlassgottesdienste* wurden in kleinen Einheiten nacheinander abgehalten. Wo sie in der Schule oder auf dem Schulhof und nicht in der Kirche stattfanden, vollzog sich in den Kirchengemeinden ein Haltungswchsel: von der Komm- zur Geh-Struktur.
- *Konfirmationen* mussten aufgrund hoher Inzidenzen z.T. mehrfach verlegt werden. Sie fanden nicht nur in Kirchen, sondern auch unter freiem Himmel oder in Reithallen statt und wurden meist in kleinen Gruppen durchgeführt, zum Teil sogar als Einzelkonfirmationen. Der intime Rahmen wurde von den Familien „sehr positiv, da sehr persönlich“ erlebt. Aus der Perspektive der Verantwortlichen waren Vorbereitung und Durchführung jedoch „aufwändig und anstrengend“.
- *Trauungen und Traujubiläen* wurden meist abgesagt oder auf „bessere Zeiten“ verschoben. Hier bleibt unklar, ob sich die Anfragenden nach langer Pause je wieder melden.
- *Einführungen und Verabschiedungen* von Pfarrpersonen und Superintendentinnen und Superintendenden beschränkten sich auf den kleinstmöglichen Kreis.
- *Beerdigungen* wurden aufgrund der stark eingeschränkten Teilnehmezahlen geradezu zu einem „Reizthema“. Wegen des Verbots oder des Verzichts der Nutzung von Trauerhallen fand die Trauerfeier mit verkürzter Liturgie möglichst direkt am Grab statt. Das Abstandhalten war hier besonders schwierig und belastend.

Kindergottesdienst

Der präsentische Kindergottesdienst ruhte an den meisten Orten. Einige Gemeinden boten (per Post oder zum Abholen) Ersatz-Aktionen für Kinder an. So gab es Kindergottesdienst-Tüten von der Wäscheleine, aber auch Kreuzwege in der Region. Vor allem aber wurde auf die digitalen landeskirchlichen Angebote verwiesen, durch die nach Ansicht der Rückmeldenden deutlich mehr Kinder erreicht wurden als in Präsenz. Diese wurde in regionalen Zusammenschlüssen oder sogar EKD-weit organisiert. Z.T. nahmen auch deutsche Gemeinden aus anderen Ländern teil.

Altenheimgottesdienste

In Altenheimen brach der Gottesdienst aufgrund der strikten Auflagen häufig komplett weg. Gelegentlich wurden Kurzandachten vor den Fenstern der Einrichtungen angeboten. Wo technisch möglich, wurden sie mit der hausinternen Anlage übertragen.

Hybride Gottesdienste

Hybride Gottesdienste versuchen digitale und analoge Elemente im Gottesdienst zu kombinieren. So wurden etwa im analogen Gottesdienst Musikvideos eingespielt. Umgekehrt wurden in digitalen Gottesdiensten zuvor aufgezeichnete analoge Aktionen (wie das Bemalen des Kirchplatzes mit Straßenkreide) gezeigt. Bei „Schnitzeljagd“-Gottesdiensten wurden Konfis über eine App zu bestimmten Plätzen im Ort geschickt. An den einzelnen Stationen eines Adventswegs konnten über QR-Codes Lieder, Texte und Filme aus dem Internet aufgerufen werden. Anderswo erhielten Teilnehmenden vor dem digitalen Gottesdienst zuhause ein Päckchen, das dann im Gottesdienst vor dem Bildschirm ausgepackt wurde.

Digitale Gottesdienste

Digitale Gottesdienstformate erlebten einen regelrechten „Boom“. Bis Weihnachten 2020 hatte sich die Digitalisierung fast flächendeckend durchgesetzt: 90% aller Gemeinden nutzen mindestens ein internetbasiertes Gottesdienstformat.⁴ In der Umfrage unter den Synodalbeauftragten wird das *Zoom*-Format am häufigsten genannt. Es ermöglicht Interaktion, Nähe und Beteiligung und bietet sich in der Regel dafür an, um mit den vertrauten Gemeindegliedern in Kontakt zu bleiben. Hier entstanden neue, auf Interaktion hin angelegte *liturgische Rituale*. So begannen Zoom-Gottesdienste mit dem gemeinsamen Entzünden einer Kerze, die allen anderen vor dem Bildschirm gezeigt wurde, und endeten mit einem „Segensband“ oder den ausgebreiteten Händen, die die Teilnehmenden in ihren Kacheln verbanden. Im Verkündigungsteil wurden neue interaktive Tools wie Mentimeter oder Slido für Umfragen und eigene Kommentare eingesetzt. Der Video-Chat wurde häufig für Fürbitten genutzt. Einige Gemeinden sammelten auch erste Erfahrungen mit dem digitalen Abendmahl. Dieses wird kontrovers diskutiert: Sind Nähe und Gemeinschaft, die dort erlebt werden, defizitär oder bieten sie gerade eine Chance, Menschen zu erreichen, die nie einen Schritt über die Kirchenschwelle setzen würden? Vereinzelt wurden kritische Stimmen laut, ob man (quasi ohne eigenes Hausrecht) im Raum eines umstrittenen amerikanischen Konzerns Gottesdienst feiern könne.

Auch *Livestream*-Gottesdienste im Netz, z.T. professionell produziert, fanden gute Resonanz. *Vorproduzierte* Gottesdienstvideos und Verkündigungsclips wurden in leeren Kirchen aufgenommen oder aus Selfie-Videos verschiedener Gemeindeglieder zusammengeschnitten. Dabei ergaben sich mitunter Kooperationen mit anderen, auch katholischen, Nachbargemeinden oder mit Medienschaffenden (Lokalzeitung, Produktionsfirmen). Gottesdienst-Videos wurden bei Youtube hochgeladen oder auf der Homepage eingestellt.

⁴ Vgl. EKvW, Vielfalt (Anmerkung 3), S. 25.

Von gemeindeeigenen oder kreiskirchlichen Homepages konnten auch andere digitale Formate heruntergeladen werden: *Podcasts, musikalische Audio-Andachten, Text-Impulse zu Losung und Lehrtext, Kurzandachten* oder *Gottesdienste zum Mitlesen oder -hören*. Darüber hinaus gab es digitale Gottesdienste für besondere *Zielgruppen*, etwa Jugendliche oder Freunde von Taizé, und *Telefonandachten* für ältere Gemeindeglieder. Zu besonderen Festen wurden spezielle digitale Festtagsgottesdienste produziert (z.B. digitale Ostergärten).

Das asynchrone „TV-mäßige frontale Format“ wird ambivalent wahrgenommen. Positiv wird gesehen, dass solche Gottesdienste „on demand“ Familien die Möglichkeit bieten, sonntags auszuschlafen und sich den Gottesdienst später anzusehen. Neue Zielgruppen werden erreicht, wie etwa Motorrad-Fahrer:innen im „MoGo“ als Film. Die Teilnehmenden können anonym zuschauen und werden nicht vereinnahmt. Dieses Gottesdienstformat erzielt große Reichweiten. Einige Rückmeldende erkennen bei diesem Format aber auch kritische Tendenzen. Bei den Gottesdienstteilnehmenden fördere es eine „konsumptive Grundhaltung“, so dass aus „Mitfeiernden“ „Zuschauer“ werden. Durch die Außenperspektive werde „Feier der Gemeinschaft“ zu einem „bewertbaren Angebot“. Tatsächlich verändert das Nutzungsverhalten die physische Haltung vor dem Bildschirm, aber auch die innere Haltung zum Gottesdienst. Die „Zuschauenden“ emanzipieren sich. Sie haben die Fernbedienung in der Hand und schalten ab, wenn es ihnen reicht. Sie sind die Souveräne, die entscheiden, ob und wann ein gottesdienstliches Angebot für sie relevant ist. Bedauert wird schließlich, dass Sinnlichkeit im digitalen Bereich schwerer erfahrbar ist und dass digitale Angebote von daher als „anstrengend und atmosphärisch schwierig“ erlebt werden.

Zudem werden bei der Nutzung digitaler Formate deutliche *Generationsunterschiede* offenbar: Während Familien und Jugendliche durch sie besser erreicht werden, sind viele (oft ältere) nicht technikaffine Gemeindeglieder mit den digitalen Formaten überfordert. Für sie ist der Zugang zu den digitalen Diensten eine kaum überwindbare Hürde. Wer hier keine Assistenz durch Kinder, Enkel oder Bekannte hat, bleibt von der Teilhabe ausgeschlossen. So greifen hier ganz neue Mechanismen von Inklusion und Exklusion, so dass sich die *Gottesdienstgemeinde* gegenüber der im präsentischen Gottesdienst verändert. Dies geschieht auch noch in einer anderen Hinsicht. Häufig geht die digitale Gottesdienstgemeinschaft nämlich weit über die Gemeindegrenzen der Ortsgemeinde hinaus. So feierten sogar Menschen und Gemeinden aus anderen Ländern mit. Im Internet entstehen neue „virtuelle“ Gemeinden. Die Parochie ist nicht mehr das Maß aller Dinge.

Bei den Verantwortlichen verschoben sich in der Digitalisierungsphase die *Kompetenzen*. Diejenigen, die sonst Gottesdienste souverän vorbereitet hatten, waren plötzlich auf Gemeindeglieder angewiesen, die sich mit der Technik besser auskannten. Dies waren oftmals Jugendliche. „Ohne sie lief in vielen Gemeinden nichts mehr, nur sie hatten das technische Know-how.“ Einerseits war es so möglich, bei der Gottesdienstvorbereitung andere und unterschiedliche Gaben einzubeziehen. Andererseits führte die neue Aufgabenverteilung auch zu Kompetenzgerangel darüber, wer denn nun eigentlich bei der Gestaltung des „Endprodukts“ das Sagen hat: die Technik- oder die Liturgie-Profis.

Nach zögerlichem Beginn („Gemeinden waren da unterschiedlich begabt“) gab es in der Mehrheit aller Gemeinden regelmäßige Online- und Streaming-Angebote. Zwar hat sich deren Zahl mittlerweile verringert, vielerorts werden diese Formate aber ganz bewusst fortgeführt. Die *Technikteams* wachsen. Auch hardwaremäßig haben Gemeinden „aufgerüstet“: Das Video- und Sound-Equipment wurde ausgebaut. Dadurch haben sich vielerorts die Voraussetzungen für qualitativ ansprechende Ergebnisse „hochentwickelt“. Manche Kirchenkreise bilden kreiskirchliche Projektgruppen, die digitale Formate qualitativ und dauerhaft etablieren wollen. In einigen Kirchenkreisen wurden dafür bereits Planstellen eingerichtet. Die Dinge professionalisieren sich.

Für die Kirchenmusik waren die Einschnitte „noch tiefgreifender als für den Gottesdienst allgemein“. Das Kontaktverbot verunmöglichte das kirchenmusikalische Leben in den Gemeinden. Die Arbeit musste zurückgefahren, auf Gemeindegesang und Bläsermusik weitgehend verzichtet werden. Spätestens ab November war die Mitwirkung von Chören im Gottesdienst nicht mehr möglich. Das Singen, als eine zentrale Ausdrucksform der Kirchenmusik, war in der Pandemie ein riskantes Unterfangen. Daher war Gesang lediglich draußen erlaubt; in geschlossenen Räumen allenfalls solistisch oder in kleinen Ensembles. *Instrumentalmusik* gewann an Bedeutung.

Musik im und außerhalb des analogen Gottesdienstes

Unter Pandemiebedingungen boten Gottesdienste Menschen die einzige Möglichkeit, öffentlich *live* Musik zu hören. Trotz der Einschränkungen wurden von Seiten der Verantwortlichen alle möglichen „Gestaltungsräume ausgereizt“. Die veränderten Rahmenbedingungen forcierten die Suche nach Neuem und Experimentellem. Für den präsentischen Gottesdienst entstanden Ideen wie diese:

- musikalische Open-Air-Gottesdienste im Advent und im Sommer,
- Ensemble-Musik bei Konfirmationen,
- sonntägliches Singen von Chorsolisten,
- offene Kirche mit Orgelmusik,
- ein von fünf Kirchenmusiker:innen mitgestalteter Gottesdienst zum Reformationstag.

Auch außerhalb des Gottesdienstes wurden neue *kirchenmusikalische Projekte* ins Leben gerufen, etwa:

- Kurrende-Singen und -Blasen in Gärten von Altenheimen, Krankenhäusern, Behinderten-Wohnheimen,
- Wöchentliches Abendsingen im ganzen Kirchenkreis,
- Schlagersingen zum Akkordeon,
- die Gründung eines Veeh-Harfen-Orchesters,
- Kammermusik mit Chorsängerinnen,
- Kanon-Singen auf dem Kirchplatz.

Chöre

Die Arbeit mit *Chören* musste stark reduziert werden und kam stellenweise komplett zum Erliegen. Wo möglich, wurde mit Hygienekonzept geprobt; zwischen den Lockdowns in reduzierter Besetzung, im Herbst auch draußen oder in kleinen Zahlen in gelüfteten Räumen. Bei steigenden Inzidenzen mussten die Proben immer wieder eingestellt werden. Bei Kinderchören brachte der Schuldruck das außerunterrichtliche Engagement zum Erliegen. Das Konzertleben wurde nahezu vollständig ausgebremst.

Die Bildung von „Minichören“ in der Zeit der Pandemie wird widersprüchlich wahrgenommen. Einerseits erweiterten solche *Ensembles* das musikalische Spektrum, andererseits wuchs die Sehnsucht der Gemeinden nach vertrauten Liedern zum Mitsingen. Einerseits wurden diese kleinen Gruppen mutiger, mündiger und selbstständiger, andererseits führte Ensemblebildung auch zu Neid-Debatten: Wer ist dabei, wer nicht? „Die singen da zu dritt und ich muss zuhause alleine singen!“. Für *Posaunenchöre* gab es insgesamt mehr Möglichkeiten, sich einzubringen. Mancherorts wurden alte Traditionen wie das Turmblasen reaktiviert, Bläserchöre spielten (mit Genehmigung des Ordnungsamts) Fensterkonzerte in Pflegeeinrichtungen oder zu den hohen Festen. In einem Dorf bildeten sich an den Feiertagen acht Bläserduos, die an 24 Stellen des Ortes auftraten; ein Format, das dort künftig bewahrt werden soll.

Für die *Chorleitungen* war das Pausieren der Chöre eine ernüchternde, von Gefühlen der „Ohnmacht“ und „Verzweiflung“ begleitete Erfahrung. Bis zum Sommer 2020 war es fast unmöglich, Menschen aus den „Vor-Corona-Chören“ zu erreichen. Auch danach war es schwer, den Kontakt zu Chormitgliedern zu halten. Manche vereinsamten in Folge mangelnder Gemeinschaftserfahrungen. Auch wenn Proben im virtuellen Raum eine Live-Probe nicht ersetzen konnten, so waren sie doch „besser als nichts“. Allerdings wurde digital gefühlt nur die Hälfte der Chormitglieder erreicht. Gerade ältere Gemeindeglieder kamen auch hier technisch mit den Alternativen nicht zurecht und wurden „abgehängt“, wenn nicht jüngere Familienmitglieder sie unterstützten. Viele Kirchenmusiker:innen haben die Sorge, wie ein Neustart aussehen kann: Werden Sängerinnen und Sänger wiederkommen oder geht mit dem Corona-Abbruch jahrelang aufgebaute Chorarbeit dem Ende zu? Werden Chöre überhaupt jemals wieder ihre Arbeit aufnehmen können? Vor den Sommerferien 2021 jedenfalls wagten Chor-Mitglieder mancherorts kaum, wieder in Präsenz zusammenzukommen. Unklar ist auch, ob und wie Chöre künftig Nachwuchs finden. Vielleicht wird sich der Arbeitsschwerpunkt dabei stärker auf Aufbauarbeit mit Kindern (Kindergottesdienst, Kindertagesstätte, Projektchöre) oder auf offene Formate (Abendliedersingen, Offenes Singen) verlagern.

Zu allen Verunsicherungen trat schon im ersten Lockdown die „*digitale Herausforderung*“. Viele, auch nebenberufliche und ehrenamtliche, Musiker:innen zeigten gerade in diesem Bereich hohe Motivation, Geduld und besonderes Engagement. Um coronagerechte Angebote zu machen, adaptierten sie präsentische Formate für das Internet oder entwickelten eigene digitale Formate. Sie bildeten sich selbst in Sachen Video- und Schnitttechnik fort, kauften Interfaces und bearbeiteten Audiospuren. Mit dem neuen Know-how produzierten sie z.T. anspruchsvolle Gottesdienst-Videos und Musik-Andachten mit „toller Musik“. Sie begleiteten Lieder *live* im Zoom-Raum oder produzierten Einspielungen für asynchrone Gottesdienste. Die neuen Formen des Musizierens gingen auch mit Repertoire-Verschiebungen einher. Zu beobachten ist, dass in den Online-Formaten mediumsgemäß vermehrt Populärmusik in den Vordergrund tritt und dass hier das Klavier oder E-Piano die Orgel „verdrängt“, da diese an auch an anderen Orten als in Kirchen verfügbar sind. Dramaturgisch zeigt sich hier, wie wichtig Musik für die Atmosphäre und den „Flow“ der Liturgie ist. Während im präsentischen Gottesdienst bislang eher ein Nacheinander von Text und Musik üblich war, legt sich im digitalen Bereich, analog zum Film, auch ein Übereinander nahe. Es bleibt abzuwarten, ob dies auf die Gestaltung präsentischer Gottesdienste abfärben wird.

Neben Musik für den Gottesdienst wurden u.a. folgende *digitale Musik-Formate* entwickelt:

- 12 Wochen lang „Wochenlieder zum Mitsingen“,
- aufwändig produzierte Passions- und Osterlieder mit Chören, Instrumenten und Anmoderation,
- „Sing-along“, ein Mitsingformat im Netz,
- das Format „Bild und Musik“,
- Offenes Singen via Zoom, besonders für Kinder,
- Advents- und Weihnachtsliedersingen über Zoom,
- ein musikalischer Adventskalender digital,
- Multiscreen-Videos für das Singen aus der Ferne „getrennt und doch zusammen“ und für Gemeindeaktionen.

Ein Teil dieser Online-Angebote soll auch nach Abklingen der Pandemie fortgeführt werden, da nach Einschätzung der Rückmeldenden auf der digitalen Schiene mehr Menschen erreicht werden als im präsentischen Setting.

Insgesamt veränderte sich der *Arbeitsalltag von Kirchenmusiker:innen* drastisch. Sie organisierten Online-Fortbildungen für Stimmbildung, unterstützten Telefon-Formate und spielten Übe-Videos für das Singen zuhause ein, die vereinzelt sogar in einer „Playback-Datenbank“ zusammengestellt wurden. Sie arrangierten Chorproben über Videokonferenz-Tools (Zoom), Lernplattformen (Moodle) oder Audioprogramme, die gemeinsames Musizieren mit geringer Latenz ermöglichten (Jamulus).

Neben der Gottesdienstvorbereitung, die „sehr viel Energie“ kostete und oft „drei Mal länger“ dauerte als vor der Pandemie und neben dem aktiven Musizieren und Organisieren von Veranstaltungen gehörte zu ihren Tätigkeiten plötzlich auch das Studieren von Landes- und Bundesgesetzen und das Verfassen von Schutzkonzepten. Um aktives Gemeindeleben zu ermöglichen, mussten die Rahmenbedingungen für die eigene Arbeit ständig überprüft werden. Kirchenmusik wurde so zu einem Arbeitsfeld, das sich gesellschaftlichen Herausforderungen stellt. Die zähen (kirchen)politischen Entscheidungen und die Unwägbarkeit, wie lange der Lockdown dauern würde, erschwerten die Arbeit enorm. Es gab „große Unsicherheiten“ und „immer neuen Klärungsbedarf“, was gerade erlaubt war und was nicht. Verantwortliche planten immer neue Veranstaltungen, die dann doch nicht stattfinden konnten. Im Arbeitsalltag wuchsen die Anforderungen an die Kommunikation untereinander. Kreiskantorinnen und Kreiskantoren motivierten ihre Kolleg:innen. Es gab mehr kollegialen Austausch, regen Mailverkehr, mehr Telefonate. Viele Kirchenmusiker:innen entdeckten den Wert sozialer Medien und Messenger-Dienste für Absprachen. Aber auch zufällige „analoge“ Begegnungen auf der Straße gewannen an Bedeutung. Letztlich hat die Pandemie gezeigt, dass da das *Berufsbild* „Kirchenmusiker:in“ im Fluss ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich das komplexe berufliche Profil entwickelt und welche Aufgaben ihm künftig zuwachsen.

UNTERSTÜTZUNGSBEDARF

Unter dem Punkt „Unterstützungsbedarf“ kristallisieren sich in der Umfrage drei große Themenfelder heraus, die sich unmittelbar aus der Digitalisierung ergeben: technische, juristische und inszenatorische Fragen.

Die *Technik* scheint besonders in ländlichen Gebieten ein Problem zu sein. Vieles scheitert häufig schon daran, dass die erforderlichen Kabel nicht verlegt sind und viele Kirchen und Gemeindehäuser keinen Internetzugang haben. Insbesondere „kleine Gemeinden mit hohem Gebäudestand“ haben Schwierigkeiten, „die Digitalisierung zu stemmen“. Aber auch anderswo klagen Verantwortliche über langsame oder instabile WLAN-Verbindungen und fehlende Aufnahmetechnik. Viele wünschen sich Beratung bei der Anschaffung von Hardware (Kamera, Mikro, Audiointerface) oder/und Software (Schnitt- und Audioprogramme) sowie bei der Unterscheidung von „must have“ und „nice to have“. Was die finanzielle Unterstützung für technische Ausstattung angeht, so haben einige Gemeinden Anträge an den Digitalisierungsfonds der EKD gestellt, andere Gemeinden haben gute Erfahrungen mit „Sponsoren und Financiers“ aus den eigenen Reihen gemacht.

Obwohl sich inzwischen viele Verantwortliche fortgebildet haben, fehlte es vielerorts weiterhin an *digitaler Kompetenz* in Sachen Musikabnahme, Filmschnitt und Umgang mit Videokonferenzsystemen. Exemplarisch dafür stehen Fragen wie diese:

- Wie nutze ich den Festnetzanschluss für eine tägliche Andacht?
- Wie bekomme ich einen guten Ton, ein helles Bild?
- Was tun, wenn jemand den Zoom-Gottesdienst sprengen will?
- Wo findet man Schulungen für die neu angeschaffte Software?
- Was tun bei Latenzproblemen beim Musizieren?

Z.T. waren Pfarrer:innen und Kirchenmusiker:innen schlicht überfordert, z.T. gerieten sie in *Kompetenzgerangel und Konflikte* mit den Technikteams, etwa bei der Frage, wer in digitalen Formaten „die Liturgische Präsenz steuert“ (die Liturgin oder die Technik?) oder wer über die Qualität musikalischer Einspielungen entscheidet (das Aufnahmeteam oder der Musizierende?).

Die Digitalisierung zog auch eine große Verunsicherung in *rechtlichen Fragen* nach sich. Hier wünschen sich Gemeinden eine auf ihre Fragen zugeschnittene Rechtsberatung, speziell zu *Musikrechtsfragen* und zum *Datenschutz*:

- Was darf man vom Urheberrecht her einspielen?
 - Welche Regelungen bestehen für das Notenprojektieren bei digitaler Probe?
 - Was darf man bei den Abkündigungen DSGVO-konform in Online-Gottesdiensten sagen?
- Einige Gemeinden haben hier die Beratungsangebote der EKD oder EKvW in Anspruch genommen oder sich direkt bei der GEMA, der VG Musik oder über Webinare schlau gemacht.

Schließlich tun sich in der Umfrage auch Fragen zur *Inszenierung des digitalen Gottesdienstes* auf. Vielen Beteiligten war schnell klar: „Digital“ ist nicht einfach die Übersetzung analoger Vorlagen im Netz. Musikvideos sind kein Bandauftritt. Agendarische Gottesdienste „abzufilmen, ist zu lang und zu langweilig“. Vielmehr sind völlig neue Gottesdienst- und Musikformate zu entwickeln, mit einer Dramaturgie, die digitalen Regeln folgt. Das stellt völlig neue Anforderungen an deren *Inszenierung*. Dazu gehört auch, wie sich Akteure vor der Kamera ins Bild setzen (Bildeinstellung, Mimik, Gestik) und wie sie sprechen (Sprachstil, Stimme). Auch hier lassen sich die Regeln aus der analogen Welt nicht einfach 1:1 ins Digitale übertragbar. Gerade im Bereich „Liturgische Präsenz vor Kamera und Mikro“ werden viele Fortbildungswünsche angemeldet.

THESEN ZUR STANDORTBESTIMMUNG VON GOTTESDIENST UND KIRCHENMUSIK

Vor dem Hintergrund des Gesagten, stelle ich im Folgenden einige Thesen zur Diskussion:

1. Die Pandemie, in der „Einladen“, „Nähe“ und „Gemeinschaft“ als Gefährdung galten, hat uns neu vor Augen geführt, wie stark Kirche und insbesondere Gottesdienst und Kirchenmusik von *Begegnung, Berührung* und *Zusammensein* leben.
2. Für Gottesdienst und Kirchenmusik waren das vergangene Jahr jedoch nicht nur Fluch, sondern auch Segen. Innerhalb kürzester Zeit sind Prozesse in Gang gekommen, die sonst Jahre gedauert hätten. Die Vielfalt an Formaten ist erheblich gewachsen.
3. Die hohe Bedeutung der *Kirchenmusik* wurde in Kirche und Öffentlichkeit erst durch ihren Ausfall bewusst. Das Arbeitsfeld musste sich neu organisieren, hat sich dabei aber als agil und kreativ gezeigt. Die Kirchenmusik ist nicht verstummt, sondern ist Neues angegangen.
4. Das trifft auch auf den *Gottesdienst* zu. Die Pandemie hat die Hemmschwelle für Experimente gesenkt. Viele Kirchengemeinden machten aus der Not eine Tugend und erfanden in sehr kurzer Zeit neue Formate jenseits der „eingetretenen Pfade“.
5. Die neue Vielfalt bei Veränderungen in der Form sagt allerdings noch nichts darüber aus, ob und inwiefern sich Gottesdienste auch von der *Verkündigung* her veränderten. Hier bleibt die Frage offen, wie die veränderte Lebenswirklichkeit in Musik, Liturgie und Predigt aufgenommen wurde, etwa ob und wie die Pandemie religiös gedeutet wurde.
6. Sowohl Gottesdienst als auch Kirchenmusik erfuhren einen *Digitalisierungsschub*. Innerhalb eines Jahres vollzog sich eine „digitale Öffnung“ ungeahnten Ausmaßes. Der Schritt wäre früher oder später ohnehin überfällig gewesen. Die Pandemie hat die Entwicklung nur beschleunigt.

7. Das Digitale ist nicht „besser“ oder „moderner“ als das Analoge, sondern einfach „anders“. Es wird das Analoge nicht verdrängen, digitale Tools aber werden viele Pfarrer:innen und Kirchenmusiker:innen auch künftig begleiten. Die Digitalisierung ist unumkehrbar. Insofern bleibt die Zukunft von Gottesdienst und Kirchenmusik mehrgleisig. Das ist gut so, denn durch verschiedene Formate besteht zumindest die Chance, neue und unterschiedliche Menschen zu erreichen.
8. Es bringt nichts, vermeintlich „zeitgemäße“ digitale Formen gegen die „alten“ analogen Gottesdienstformate auszuspielen. Es kommt vielmehr darauf an, die Logiken der jeweiligen Medien zu erkunden und die Erkenntnisse für die Entwicklung unterschiedlicher Gottesdienstgestalten zu nutzen. Eine dramaturgische Herausforderung wird darin bestehen, ganz eigene Gottesdienst- und Musikformate nach digitalen Logiken zu entwickeln.
9. Die Digitalisierung schafft neue *Ambivalenzen*. Sie inkludiert und exkludiert zugleich. Einerseits trägt sie dazu bei, Raum und Zeit zu überwinden. Der virtuelle Raum macht Gottesdienste und Kirchenmusikveranstaltungen einer internationalen Öffentlichkeit zugänglich und überbrückt Ländergrenzen in Echtzeit. Youtube-Formate können jederzeit im Netz abgerufen werden und sind damit nachhaltig. Andererseits spitzt sich bei der Digitalisierung die Generationenfrage zu. Obwohl inzwischen viele ältere Menschen das Internet regelmäßig nutzen,⁵ bleibt ein Teil vorwiegend älterer Gemeindeglieder auf die digitale Unterstützung durch Jüngere angewiesen. Wer solche Assistenzen nicht hat, läuft der Entwicklung hinterher. Zwiespältig erscheinen auch Gemeinschaft und Beteiligung: Zwar schaffen digitale Tools eine Möglichkeit zur Vergemeinschaftung auf Distanz, dennoch können sie individuelle Vereinzelung kaum aufheben. Und neue Formen aktiver Beteiligung, die im digitalen Raum möglich sind, werden längst nicht von allen Gemeindegliedern gewünscht.
10. *Ehrenamtliche* zeigten in der Pandemie ein hohes Identifikationspotenzial und brachten wichtige, für die Digitalisierung erforderliche Kompetenzen ein. Für viele *Hauptamtliche* war die Nutzung und v.a. die Produktion digitaler Formate dagegen neu und ungewohnt. Damit verlagerten sich stellenweise die Kompetenzen bei der Gottesdienstvorbereitung.
11. Ein Teil der Verantwortlichen sieht das Digitale lediglich als „Überbrückungshilfe“, die wegfallen kann, sobald präsentische Veranstaltungen wieder uneingeschränkt möglich sind. Ein anderer Teil versteht die digitalen Möglichkeiten als Chance, andere Menschen als die „Kerngemeinde“ zu erreichen, und will die neuen Angebote daher verstetigen. Dazu gibt es inzwischen erste konkrete Initiativen.
12. Vielen in der Kirche Verantwortlichen war in der Pandemie eine *neue Haltung* abzuspüren. Sie hatten über Nacht den Mut, „die Kirchtüren zu öffnen, rauszugehen, das Evangelium unter die Leute zu bringen, an gesellschaftliche relevante Orte und Orte des täglichen Lebens“ (Geh-Struktur).
13. Inzwischen wird deutlich, welche Anstrengungen die vielen Veränderungen der zurückliegenden Monate mit sich brachten. Vielerorts wurde „möglich gemacht, was ging“, und das forderte alle Beteiligten bis an die Grenzen der *Belastung*. Heute ist die Experimentierfreude gesunken. Viele sind erschöpft und geben sich zufrieden mit einer Rückkehr zum status quo ante.

⁵ Vgl. t1p.de/zdf-onlinestudie (13.9.21).

14. Beide Arbeitsfelder waren und bleiben zeitintensiv. Gemeinden, die versuchen, neue Formate beizubehalten, während sie gleichzeitig die alten wiederbeleben, geraten schnell in „Überforderungen“. Hier gilt es, die Kräfte zu wahren, Anderes zu lassen und neue Aufgaben auch übergemeindlich zu schultern.
15. Jetzt ist ein guter Zeitpunkt, Überkommenes zu überdenken und neu zu sagen, was uns Gottesdienst und Kirchenmusik bedeuten. Es ist Zeit für eine Bestandsaufnahme. Hilfreich ist dabei der Blick
 - in die Vor-Corona-Zeit: Was davon soll es weiterhin geben und worauf können wir verzichten, weil es nicht guttat?
 - in die gegenwärtige Situation: Was läuft heute besser als zuvor? Was läuft nur unter den derzeitigen Bedingungen gut? Was wird vermisst?
 - in die Zukunft: Welche Formate werden wir fortführen und weiterentwickeln?
16. Die in der Pandemie entstandenen Ideen können Anlass sein, unser gottesdienstliches Handeln und unsere liturgischen und musikalischen Traditionen grundsätzlich zu hinterfragen:
 - Wie stark hängen wir an gewohnten Formen?
 - Erfüllen die vertrauten Rituale auch heute noch ihre Funktion?
 - Was hat sich überlebt?
 - Wie sieht unsere Gottesdienst- und die Kirchenmusiklandschaft in fünf Jahren aus?
 - Welche Ziel- und Altersgruppen nehmen wir in den nächsten Jahren primär in den Blick?
 - Wie viel an personellen und finanziellen Ressourcen investieren wir in welche Formate?
17. Es kann es nicht nur darum gehen, neue Formen technisch zu optimieren. Entscheidend ist, inhaltlich-theologisch sagen zu können, in welche Richtung die Reise gehen soll. Wer das eigene Ziel kennt, kann leichter sagen, welche Formate der Kommunikation des Evangeliums diesem dienlich sind. Die Formen sind dann individuell zu kontextualisieren, also je neu an die veränderte Situation anzupassen.
18. Leitungsorgane sind gefordert, darauf zu achten, dass auf gemeindlicher, kreiskirchlicher und landeskirchlicher Ebene nicht flächendeckend dasselbe Profil angeboten wird. Ihre Aufgabe ist es, Vielfalt zu fördern, um so verschiedene Angebote für unterschiedliche Milieus vorzuhalten.

Stand: 24.9.21
Version 7

Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der EKvW
Fachbereich Gottesdienst und Kirchenmusik
Iserlohner Str. 25 (Haus Villigst)
58239 Schwerte

Carsten.Haeske@institut-afw.de

ANHANG 1: FORTBILDUNGSWÜNSCHE

Konkrete Fortbildungsangebote werden im Folgenden stichwortartig zusammengestellt:

- *Gottesdienst(formate):*
 - *hybride* Formate
 - *Insta-Gottesdienst*
 - *Andachten / Kurzliturgie* mit Gemeindebeteiligung
 - *Streaming* von Gottesdiensten (Unterschied gestreamt und vorproduzierte digitale Gottesdienste)
 - Gestaltung von *Zoom-Gottesdiensten*
 - „Kirche aus dem Häuschen“ (*neue Orte*)
 - Neue Formen der *Beteiligung*

- *Kollegiale Online-Beratungen*
 - sind eine Entdeckung, in der Pandemie ein echter Segen.
 - Hoffentlich gleitet das Fortbildungsprogramm trotzdem nicht zu sehr ins Digitale ab!

- *Liturgische Präsenz*
 - vor Kamera und Mikro / *in digitalen Formaten*
 - *freies Sprechen* vor der Kamera

- *Neustart „nach“ Corona*
 - (Wieder-)Aufbau des analogen *Gemeindelebens* nach Corona
 - *Chorarbeit* nach Corona

- *Recht*
 - *DGSVO* im Zusammenhang mit Verkündigungsformaten im Netz
 - *Rechteverwertung*
 - *Urheberschutz*: Was ist kostenfrei möglich? Was ist ohne großen Verwaltungsaufwand gegen Gebühr möglich?

- *Sakramente*
 - *Taufe* authentisch und coronakonform
 - *Abendmahl analog und digital / Einzelkelche?*

- *Soziale Netzwerke*

- *Technik*
 - Video und Audio
 - *Videoschnitt* für Anfänger; Schnitttechniken
 - *Kurzfilme* als Impuls in Youtube Gottesdienste einspielen > Fundus anlegen wie in EKHN

- *Überforderung*
 - Diskrepanz zwischen wachsender *Aufgabenvielfalt* und geringer werdender *Ressourcen*

ANHANG 2: VERNETZUNGSWÜNSCHE

Interesse an Vernetzung gibt es in folgenden Bereichen:

- Neue Gestaltung von *Verkündigung unter veränderten Rahmenbedingungen*
Die aus der Not geborene positive Energie sollte genutzt werden, um Raum für neue Konzepte zu schaffen!
- *Vernetzung aller Gottesdienstformate* – Wie kann das gelingen?
- *Musikalische Gottesdienste*
 - Z.B. ein Gottesdienstformat mit Musikbeiträgen aus ganz Deutschland
- Präsenzgottesdienste an neuen, *ungewöhnlichen Orten*
- *Open-Air-Gottesdienste*
- *Digitale Gottesdienstformate*
 - *Zoom / Interaktive Gottesdienste*
 - *Livestream*
- Technik: *Mikrofonisierung* aus Sicht der klassischen Kirchenmusik

ANHANG 3: DER FRAGEBOGEN

Kurzbericht zur Gottesdienstsituation im Kirchenkreis

im Nachklapp zur Synodalbeauftragtenkonferenz Gottesdienst und Kirchenmusik 2021

Bitte mailen Sie die ausgefüllte Tabelle bis zum 4. Juni 2021 zurück an den Fachbereich Gottesdienst und Kirchenmusik.

Kirchenkreis	<i>Bitte wählen Sie einen Kirchenkreis aus...</i>	
Name		<input type="checkbox"/> Pfarrer/in <input type="checkbox"/> Kirchenmusiker/in
Funktion (im Kirchenkreis) (Synodalbeauftragte:r, /Kreiskantor:in, Gottesdienstcoach ...)		
E-Mail (für Rückfragen)		
Wie haben Sie die Zeit seit dem ersten Lockdown in Bezug auf den Gottesdienst in Ihrem Kirchenkreis wahrgenommen? Bitte nehmen Sie hier nicht nur Präsenzgottesdienste, sondern auch andere Gottesdienstformate (Open-Air, Hausgottesdienste, digitale Gottesdienste, Kasualien, Kindergottesdienste, ...) in den Blick.		
Wie haben Sie die Zeit seit dem ersten Lockdown in Bezug auf die Kirchenmusik in Ihrem Kirchenkreis wahrgenommen?		
Was gab es an Neuerungen?		
Wo gab es Schwierigkeiten?		
Wo gibt es Unterstützungsbedarf? (technisch, finanziell, rechtlich, inhaltlich ...)		
Zu welchen Themen wünschen Sie sich Fortbildungen oder Kollegiale Beratungen?		
Zu welchem Gottesdienstformat würden Sie sich gerne vernetzen?		
Was Sie sonst noch mitteilen möchten:		